

## Worte, die Mut machen...



### „Das waren (noch) Zeiten!“

„Das waren Zeiten!“, diese Worte – oft begleitet von strahlenden Augen, die in die Runde schweifen, um zustimmendes Kopfnicken zu ernten, - beegnen mir bei Besuchen in der Gemeinde immer wieder einmal. Auch Sie werden das kennen, liebe Leserin und lieber Leser: Da wird ein Fest in der Familie gefeiert. Junge und Alte kommen zusammen aus nah und fern. Und dann werden Geschichten erzählt von heute und von damals. Und irgendwann fallen diese Worte: „Das waren Zeiten!“ – mitunter fein garniert mit dem Wörtchen „noch“: „Das waren *noch* Zeiten!“ Wer so zurückblickt, der schaut nicht selten auf Herausforderungen, die zu meistern waren. Die Zeit nach dem Krieg. Der Start ins Berufsleben. Die erste Zeit als frisch vermählte Eheleute oder als Eltern. „Das waren (noch) Zeiten!“

Ich stelle mir vor, wie die Freundinnen und Freunde von Jesus irgendwann einmal zusammen gesessen haben, um sich zu erinnern an die Zeiten mit ihrem Herrn. Mag sein, dass nach dem einen oder anderen Becher Wein dann auch jene Worte zu hören waren: „Das waren (noch) Zeiten!“

Vielleicht war dieser Runde dann auch eine Geschichte neu präsent, in der sich die muntere Truppe so ganz und gar nicht munter gefühlt haben mag. Eher ausgeliefert, schutz- und wehrlos dahin gegeben an die Mächte der Natur. „Wisst Ihr noch, damals, als wir mit dem Boot unterwegs waren, um über den See zu fahren? Wir waren schon eine Weile unterwegs und dann kam dieser Sturm auf.“

## Worte, die Mut machen...

Erst war da nur so ein bisschen Wind. Weit weg und nicht bedrohlich waren am Horizont im Osten auch dunklere Wolken zu sehen. Und dann ging es los. Mit einem Mal. Regelrecht überrollt worden sind wir von dieser Entwicklung. Immer schlimmer wurde es. Als würde sich diese dunkle Kraft immer wieder verdoppeln. Mann! Hat uns der Sturm durchgeschüttelt. Das Segel zerrissen. Das Ruder ist dem Steuermann fast aus der Hand geschlagen worden. Und überall war Wasser. Kein Schutz. Nirgends. Völlig ausgeliefert waren wir da – mitten auf dem See.“

Ausgeliefert.

Das Gefühl kennen wir heute nur zu gut. Ein Virus hat uns im Griff. Erst weit weg. Kaum wahrnehmbar am östlichen Horizont. Und dann mit einem Mal erwischt es uns mit voller Wucht. Rüttelt und schüttelt uns durch. Erschüttert die Selbstverständlichkeiten unseres Lebens. Raubt uns die Sicherheit, den Alltag, das gewohnte Leben. Manchen auch die Gesundheit und noch mehr. Nicht schön. Ganz und gar nicht.

Die Freunde Jesu auf dem See, die da von den Naturgewalten in ihrer Nussschale durcheinander gewürfelt wurden, erinnerten sich in allem Aktionismus - von Segelhalten, Ruder sichern und Wasserschöpfen – irgendwann daran, dass sie nicht allein unterwegs waren. Da war doch noch einer mit an Bord in ihrem Lebensschiff. Ganz hinten im Boot war er zu finden. Da hat er gelegen und geschlafen. Ganz entspannt auf einem Kissen: Jesus selbst.

Der wurde flugs geweckt. Ich mag mir das gar nicht gerne vorstellen, wie das ist, in solch einem Moment aus dem Schlaf gerissen zu werden. Absolut nicht schön, wenn sofort Alarm ist, sobald man die Augen geöffnet hat. Zumal das, was der eben erwachte Jesus sich da anhören musste, wüste Anklagen und Vorwürfe, beileibe nicht nett war.

Jesus steht auf. Sagt erst einmal nichts. Und redet zunächst mit Wind und Wellen. Und dann ist Ruhe. Jetzt erst wendet er sich an seine begossenen Mitreisenden. Und fragt nach ihrem Vertrauen. Nach dem, was ihnen Halt gibt.

Mich hat diese Geschichte schon immer fasziniert: Jesus ist mit an Bord. Hinten liegt er still und schlummernd auf einem Kissen in meinem Lebensboot. Wind und Wellen mögen daran reißen. Und auch dieses Virus mag mich kriegen. Aber packen kann es mich nicht. Denn ein Anderer hält mich in seiner Hand. Mitunter vergesse ich das. Und manchmal ist es auch verdammt schwer, darauf zu vertrauen. Und gar nicht so selten bin ich auch am Schimpfen und Zweifeln und Klagen und vergesse, dass da einer auf mich aufpasst. Und dann sind da die Momente, wo ich in froher Runde mit lieben Menschen beisammen bin und mich erinnere an die eine oder andere Herausforderung. Und wie es dann weiterging. Irgendwie. Und mitunter auch erst, nachdem man Federn gelassen hatte. Und dann höre ich mich sagen „Das waren (noch) Zeiten!“

## Worte, die Mut machen...

Vielleicht – Gott möge es uns geben – werden auch wir irgendwann wieder zusammen kommen können, um miteinander zu feiern und uns zu erinnern. An diese Zeiten. Und wie wir damals den neu entdeckt haben, der uns still begleitet auch auf Wegen wie diesen.  
Amen.

Niederdeutsche Übertragung von  
Annegret Peters / Hude

„Dat weern noch Tieden!“, düsse Wöör – faken mit een Lüchten in de Ogen, un een Blick in de Runn, „Dat weet ji doch all noch!“ de kaamt mi jümmer mal woller in de Mööt, wenn ik miene Gemeen besöken do. Dat warrt Se seker ok kennen, leve Leserin un leve Leser: Dor warrt een Fest fiert. Jung un Old kaamt von dicht bi un wiet weg tohoop. Un denn warrt dor Geschichten vertelt von vandagen un von damals. Un jichtenswann fallt düsse Wöör: „Dat weern Tieden!“ – af un an noch mit dat Woort „noch“ dorbi. „Dat weern noch Tieden!“ Wer op de Aart un Wies torügg kickt, de hett faken sware Tieden un grode Opgaven achter sik brocht. De Tied na denn Krieg. De Start in ´t Arbeitsleven. De eerste Tied as junge Ehelüüd oder as Öllern. „Dat weern (noch) Tieden!“

Ik heff vör Ogen, wo de Fründinnen un Frünnen von Jesus jichtenswann mal tohoop seten hefft, um sik op de Tieden mit ehren Herrn to besinnen. Mag ween, dat na denn een or annern Beker Wien denn ok de Wöör to hörn weern „Dat weern (noch) Tieden!“

Mag ween, dat in düsse Runn denn ok een Geschicht woller op den Disch kamen is, in de de vergnöögte Truppe sik so ganz un gar nich vergnöögt föhlt hett. Eher utlevert, schutz- un wehrlos gegen de Mächt von de Natur. „Köönt ji jo noch besinnen, damals, as wi mit dat Boot unnerwegs weern, um över den See to föhrn? Wi weern al ´n Tied lang unnerwegs un denn keem düsse Storm op. Eerst weer dor blots so ´n beten Wind. Wiet weg kunn een an ´n Horizont in ´n Oosten ok düster Wulken sehn, nich besünners leeg. Un denn gung dat los. Mit een Mal. Dat is eenfach över us weg rullt. Wurr jümmer leger. As ween düsse düstere Macht sik jümmer woller verduppeln dee. Mann! Wat hett de Storm us dörschüddelt. De Seils in Fetzen! Dat Roor wurr us Stüermann meist ut de Hannen reten. Un överall weer Water. Du kunnt di nich wahren. Nargens. Heel un deel utlevert weern wi dor – merrn op den See.“

Utlevert.

Dat Geföhl kennt wi vandagen blots to goot. Een Virus hett us tofaat kregen. Eerst wiet weg. Bold nich to sehn an ´n ööstlichen Horizont. Un mit ´n Mal kriggt he us mit vulle Wucht tofaat. Rüddelt un schüddelt us dör un dör. Bringt us sülvstverständliches Leven to ´n bevern. Nimmt us use Sekerheit, den Alldag, dat gewohnte Leven. Mennigeen ok de Gesundheit un noch mehr.

Nich goot. Ganz un gar nich.

## Worte, die Mut machen...

De Frünnen von Jesus op den See wurrn von de Naturgewalten in ehr lüttjet Boot dör un dör schüddelt. Aver in al dat Dör'nanner von Seilsholen, Roorsekern un Waterschöppen besinnt se sik jichtenswann dorop, dat se nich alleen unnerwegs sünd. Dor weer doch noch Een mit an Boord von ehr Levensschipp. Ganz achtern in 't Boot weer he to finnen. Dor hett he legen to slapen. Ganz entspannt op een Küssen: Jesus sülvst.

De wurr denn gau weckt. Ik mag mi dat gar nich geern vörstellen, wo dat is, wenn een in so 'n Momang ut den Slaap reten warrt. Afsluut nich moi, wenn foorts Alarm is, sodraa man de Ogen op maakt. Un denn weer dat, wat de just opwakte Jesus sik dor anhörn muss, ok jüst nich nett. Blots wüste Anklagen un Vörhalen.

Jesus steiht op. Seggt eerstmal nix. He snackt eerstmal mit den Wind un de Wellen. Un denn is Roh. Nu eerst wendt he sik an siene messnatten Jünger. He fraagt, wo ehr Vertroen bleven is. Na dat, wat se Stütt giff.

Mi hett düsse Geschicht al jümmer faszeneert: Jesus mit an Boord. He liggt achtern still op sien Küssen to slapen op mien Lebensboot. Wind un Wellen möögt dor an rieten. Un ok düsse Virus mag na mi faten. Aver bi de Bux kriggt he mi nich. Denn een Annern hollet mi an de sien Hand. Af un an vergeet ik dat. Un mennigmal is dat ok verdammt stur, dorop to vertroen. Un faken bün ik ok an Schellen un an Twiefeln un an Klagen un vergeet, dat dor een is, de op mi oppasst. Un denn is dor jümmer woller een Momang, wo ik in een frohe Runn mit leve Minschen tohoop sitt un mi an de een or anner sware Tied besinnen do. Un wo dat wieter gahn is. Jichtenswie. Un faken eerst wenn een Feddern laten hett. Un denn hör ik mi seggen: „Dat weern (noch) Tieden!“

Vielleicht – Gott mag us dat geven – warrt wi ok woller tohoop kamen können, um tohoop to fiern un us to besinnen. An düsse Tieden. Un wo wi damals den woller nee funnen hefft, de us still to Siet steiht, ok op een Weg as düssen.

Amen.

Pastor Stephan Bohlen  
Süddorf / Edeweicht

